

Muss das sein? Ja, es muss!

Sebastian Bohren gewinnt für das Brugg-Festival den 86-jährigen Maestro Christoph Eschenbach. Am meisten überzeugt der Gastgeber.

Kathrin Signer

Man könnte diesen Artikel beim Auftakt anfangen. Also ab da, als alles gut kam. Sehr gut sogar.

Doch beginnt der Abend nicht mit Beethoven, sondern mit Christoph Eschenbach. Mit diesen ersten Minuten, in denen niemand recht wusste, wohin mit sich. Die, in denen sich der 86-Jährige von der Kirchentür zum Dirigierpult quälte und man fürchtete, er würde nie dort ankommen. In denen drei Helfer nötig waren, um den Maestro auf das wenige Zentimeter hohe Podest zu hieven. Und in denen sich in einer Gefühlsmélange aus Befremden und Rührung Fragen aufdrängten, die man lieber nicht stellen würde: Muss das sein? Und: Wieso tut er sich das bloss noch an?

Ein kleiner Coup für das junge Festival

Denn eigentlich braucht Christoph Eschenbach, eine Koryphäe seines Fachs, niemandem mehr etwas zu beweisen. Jahrzehntelang dirigierte er die namhaftesten Orchester der Welt, und am-tete unter anderem als Chef des Tonhalle-Orchesters Zürich. Dass der in Breslau geborene Musiker an diesem Samstagabend in der Reformierten Kirche Brugg am Pult steht respektive sitzt, ist durchaus ein kleiner Coup für das junge Festival.

Mehr noch, weil sein Festivallleiter Sebastian Bohren die Chuzpe besitzt, sich neben dem Maestro und der Deutschen Radio Philharmonie Saarbrücken Kaiserslautern gleich selbst ins Programm zu schreiben: Als Solist bestreitet er im ersten Teil des Abends Ludwig van Beethovens 1806 uraufgeführtes Violinkonzert.

Eschenbach, der nur noch mit der rechten Hand dirigiert, beweist derweil rasch sein un-

trügliches Gefühl für das richtige Tempo. Er ist ein Dirigent, der es den Zuhörenden leicht macht: Das läuft, das fliesst, man braucht sich nur reinzulegen. Viel mehr Impulse bekommt das Orchester vom Dirigenten derweil nicht. Punkto Dynamik überlässt er die knapp sechzig Musikerinnen und Musiker weitgehend sich selbst, in den einzelnen Instrumentengruppen fallen gelegentlich Asynchronitäten auf. Auch der Konzertmeister gibt in den heiklen Momenten wenig Richtung vor.

Aus dem Tutti schraubt sich sodann die Sologeige einer Schnur aus Triolen hoch und

wirkt zunächst eher als Zwischenruferin, denn als Wortführerin. In beiden Rollen erweist sich Sebastian Bohren als eleganter, sensibler Musiker, der Rubati kultiviert einzusetzen weiss, und mühelos den vibratoarmen Ton trifft, den Beethoven verlangt. Gerade die Korrespondenzen zwischen Violine und Orchester geraten einnehmend, bevor der 39-Jährige im Larghetto die Töne zum Fliegen bringt. Es folgt die Kadenz, ein wenig atemlos, und Eschenbach schaut und hört zu wie ein liebevoller Lehrer. In diesem Fall reicht das völlig.

Selbiges gilt über weite Strecken für die 7. Sinfonie von

Ludwig van Beethoven, die Zeitgenossen als Kommentar auf Napoleons Feldzug gegen Russland lasen. Davon lässt der umarmende Klang, den die Radio Philharmonie pflegt, zwar wenig erahnen, doch das macht nichts. Im Gegenteil: Anders als noch im Violinkonzert scheint das Orchester hier genau zu wissen, was sich der Maestro vorstellt. Die Einsätze sind präzise, die Tonenden in sich geschlossen, es gibt Platz für schöne Soli.

Man hört eine reife Interpretation, die vor so viel Selbstbewusstsein strotzt, dass man sich zuweilen fragt: Könnte Eschenbach den Klangkörper zügeln,

wenn er denn wollte? Nur ein einziges Mal hebt er mahnend die Hand in Richtung Blech – zu Recht: allzu innig gestalten die tiefen Streicher das lyrische Motiv des Allegrettos, als dass man über sie hinweglärmern sollte.

Der schiere Respekt trägt durch den Abend

Wie gut dieses Orchester wirklich ist, zeigt sich dann vor allem im Finalsatz, der den Komponisten Carl Maria von Weber einst dazu veranlasste, Beethoven als «reif fürs Irrenhaus» zu erklären. Hier kann das Orchester demonstrieren, dass es sich die Kraft präzise eingeteilt hat:

Da war immer noch Luft nach oben, da ging dynamisch und energetisch immer noch mehr.

Wer den Spannungsbogen aufrecht erhalten hat, während dieser anderthalb Stunden, der Dirigent oder das Orchester, lässt sich anschliessend kaum evaluieren. Vielleicht ist es auch der schiere Respekt voreinander: Denn wenn das Spiel jedes Einzelnen dem kritischen Ohr des Maestros standhalten muss, ist gut nie wirklich gut genug. Allein dafür lässt sich nach diesem Abend die Frage nach der Legitimation von Eschenbachs Engagement beantworten: Ja, es musste sein.



Ein Coup für das junge Brugg-Festival: Der Altmeister Christoph Eschenbach dirigierte Beethovens Violinkonzert.

Bild: Dana Moica

Fünf Hunzikers und vier Generationen von Kunstmalern

Seit mehr als 180 Jahren wird in der Aarauer Familie Hunziker gemalt. Nun öffnet Dominique Hunziker das Familienarchiv am Ziegelrain.

Kaspar Flückiger

Grossvater Hermann Hunziker würde sich über die Ausstellung seines Enkels freuen. Der Aarauer Landschaftsmaler, geboren 1840, hinterliess nicht nur seine Bilder, sondern gab sein Talent auch weiter an seine Zwillingssöhne Gerold (1894-1980) und Werner (1894-1975). Heute kümmert sich Gerolds Sohn Dominique als Vertreter der dritten Generation um das künstlerische Erbe der fünf Hunzikers. Der jüngste ist wiederum sein Sohn Nicolas, der seit Jahren in Los Angeles erfolgreich kunstmalend tätig ist.

Musik und Malerei gehen immer Hand in Hand

Bei unserem Besuch in seinem Atelier und Kunstraum führt der 82-jährige Dominique Hunziker zwei Stunden lang un-

ermüdet erzählend durch das offene Archiv am Ziegelrain. Die Bilder hängen bereits provisorisch. Hier eröffnet am 19. September um 15 Uhr die Ausstellung mit Werken aus vier Generationen Hunziker.

Dabei setzt die Musik einen besonderen Akzent. Inmitten dieser Farbklänge auf Leinwand spielt die junge Aargauer Pianistin Sophie Holma Musik von Claude Debussy sowie als Uraufführung «rouge – clair – noir» von Dominique Hunziker. Rouge-clair-noir – hier schlägt das Frankophile durch, welches die Künstler in sich tragen. Der Musiker Dominique hat in Paris sein Flötenstudium beendet, während die Malerzwillinge zweiter Generation 20 Jahre lang in Paris lebten und malten. «Aber ohne das Bohémenhafte, dazu war ihnen die Kunst zu ernst», sagt Dominique Hunziker.

Es ist die vierte Ausstellung des Archivs «shunziker». Diesmal trifft die abstrakte Acrylmalerei von Dominique Hunziker auf einige ausgewählte Arbeiten von Gerold und Werner. Im direkten Dialog sind trotz unterschiedlicher Stile der Dreien auch Gemeinsamkeiten zu entdecken:

nämlich dass stets Farbklänge entstehen.

«Mein Vater Gerold setzte spontan Farben nebeneinander. Mir gefällt seine frühe Phase, er malte spontaner, temperamentvoller, dekorativer als sein Bruder und machte sich später einen Namen als Plakatsmaler»,



«Der Wald ist nicht nur grün», weist Dominique Hunziker auf die Farbgebung hin. Bild: Kaspar Flückler

beschreibt ihn sein Sohn. Werner hingegen sei eher der malende Poet gewesen. «Licht in Farbe umsetzend und akribischer. Beide waren musikalisch, spielten Cello und Violine», erklärt Dominique Hunziker.

Deshalb würden Farbklänge der ausgewählten Bilder Harmonien erzeugen – im wörtlichen Sinne einer Symphonie. Auch die Bildtitel sind oft der Musik entlehnt. «Meine Bilder haben vor allem im Schaffensprozess viel gemeinsam mit der Komposition von Musik» erklärt Dominique Hunziker den Titel der neuen Ausstellung der «shunziker».

Der Nachlass ist längst nicht ausgeschöpft

Er ist der Einzige der fünf, der sich nicht nur der Malerei, sondern auch der Musik professionell widmete, so als Komponist und Flötist. Als solcher konz-

tierte er viele Jahre lang mit seiner Frau, der japanischen Flötistin Anne Utagawa. 2016 sind sie auf Abschiedstournee. Das Paar wohnt in der Aarauer Altstadt – und spricht noch immer Französisch zusammen, wie zur Studienzzeit in Paris.

Bei der Planung der Ausstellung wird Dominique Hunziker von der befreundeten Kölner Allrounderin und Eventmanagerin Ilka Buchloh unterstützt. Sie schätze es, erzählt sie beim Treffen, umgeben von all den Bildern im Kunstraum zu nächtigen. Und schmiedet dabei auch bereits Zukunftspläne: Voraussichtlich wird das nicht letzte Ausstellung über die «shunziker» sein. Buchloh sagt: «Der Nachlass hält noch viel bereit.»

«Farbklänge» Vernissage am 19. September ab 15 Uhr. Ausstellung bis 4. Oktober.